

VN 10/11.3.1990

Eine Wand von Melancholie

Vor 20 Jahren starb die mehrfach ausgezeichnete österreichische Schriftstellerin Marlen Haushofer

VON DR. RENATE WAGNER

Sie war eine schlichte, unauffällige Frau, Hausfrau und Mutter im oberösterreichischen Steyr. Niemand, der Marlen Haushofer kennenlernte, wäre auf die Idee gekommen, daß hinter der unscheinbaren Fassade eine Schriftstellerin steckt, die mit verborgener, aber unleugbarer Besessenheit geschrieben hat.

Sie ist jung gestorben und hat dennoch ein Werk hinterlassen, das Bestand hat, Frauenprosa, die nicht nur von ihren Zeitgenossinnen gelesen, sondern auch eineinhalb Jahrzehnte nach ihrem Tod wiederentdeckt wurde. Den Einsamkeiten, Beziehungslosigkeiten, Ängsten der Epoche, zumal wie sie von Frauen empfunden werden, hat diese Schriftstellerin gültig Ausdruck gegeben.

Ein Kind vom Land

Manche sagten von ihr, sie sei immer ein Kind vom Land geblieben. Geboren am 11. April 1920 in Frauenstein in Oberösterreich als Tochter des Revierförsters Heinrich Frauendorfer und seiner Gattin Maria geborene Leitner. Vier Jahre später gab es ein weiteres Kind, den geliebten Bruder Rudolf, später Universitätsprofessor in Wien, Marlen Haushofer hat das Forsthaus, in dem sie aufgewachsen ist, später in dem Buch „Himmel, der nirgendwo endet“ genau beschrieben – in demjenigen ihrer Bücher, das am wenigsten pessimistisch anmutet: Die Kindheit war wohl ihre schönste Zeit.

Bis zu ihrem zehnten Lebensjahr lebte sie im Forsthaus, in einem Zimmer mit ihrem Bruder. Der Vater versorgte 50.000 Hektar Wald, sein Büro im unteren Teil des Hauses war für die Kinder verbotener Boden. Es gab auch ein paar Kühe und ein paar Schweine, und man lebte in der Natur, auch wenn Marlen nicht in dem kleinen Bach schwimmen durfte, weil die Mutter das zu gefährlich fand.

Nach dem Besuch der Volksschule in Frauenstein kam Marlen nach Linz, zu den Ursulinerinnen. Fern von der Familie, kam für sie nur das Internat in Frage. Sie litt darunter, wurde krank, ein Jahr lang mußte man sie aus der Schule nehmen. Die Matura machte sie dann an einer öffentlichen Schule. Inzwischen war das Jahr 1938 ins Land gegangen, aus Österreich wurde die Ostmark, und im Jahr

darauf kam die Neunzehnjährige zum Arbeitsdienst nach Ostpreußen – sie hat später nie Auskunft gegeben, was das für sie bedeutet hat.

Merkwürdige Romankapitel

Geschrieben hat Marlene Haushofer von früh an, von ihrem achten Lebensjahr an – Geschichten, Gedichte und „merkwürdige Romankapitel“, wie sie selbst sagte. Das meiste davon ist verloren gegangen. Dann kam der Krieg, und während dieser Zeit schrieb sie keine Zeile.

Damals lebte sie als Studentin in Wien, und eine Kollegin aus München, die damals gleichfalls in Wien Germanistik studierte und sich mit Marlen anfreundete, erinnerte sich, wie ängstlich sie schon damals dem Leben gegenüberstand.

Nach einer unglückseligen Liebschaft mit einem jungen Mann, der sie sitzen ließ, verliebte sie sich in einen stattlichen jungen Mann aus der Provinz, angehender Zahnarzt, der Schutz versprach. Sie heiratete ihn, wurde Marlen Haushofer und brachte zwei Söhne zur Welt, Christian und Manfred, später meinte sie, sie hätte keine Kinder haben sollen, wenn sie geahnt hätte, welchen Raum das Schreiben in ihrem Leben einnehmen würde. Die Unvereinbarkeit zwischen einem Leben als Hausfrau, Mutter und auch noch Gehilfin in der Zahnarztpraxis und dem Bedürfnis des Schreibens prägte die Existenz von Marlen Haushofer.

Von 1947 an bis zu ihrem Tod lebte sie mit ihrer Familie in Steyr, nachdem das Paar sich zuerst 1943 in Graz niedergelassen hatte.

Das Preisausschreiben einer oberösterreichischen Zeitschrift 1946 veranlaßte Marlen Haushofer, mit ihren Arbeiten auch die Öffentlichkeit zu suchen: Sie gewann den ersten Preis. Von da an schrieb sie weiter, ihre Geschichten wurden in Zeitschriften veröffentlicht. Ihr erstes Buch, die Novelle „Das fünfte Jahr“, erschien 1952.

Schreiben als Notwendigkeit

Schreiben war für Marlen Haushofer eine Notwendigkeit. „Ich schreibe nicht aus Freude am Schreiben“, heißt es bei ihr, „es hat sich eben so für mich ergeben, daß ich schreiben muß, wenn ich nicht den Verstand verlieren will.“

Es ist die Phantasie, die sie bedrängt, die nach Ausdruck sucht. Marlen Haushofer hat Menschen ohne Phantasie benediet – sie

hatten ein leichteres und angenehmeres Leben. „Phantasie macht den Menschen überempfindlich, verletzbar und ausgeliefert. Vielleicht ist sie überhaupt eine Entartungserscheinung.“

Später, als sie einmal in dritter Person über sich selbst schrieb, hat Marlen Haushofer charakterisiert, wie schwer ihr das Arbeiten fiel: „Ihr Unglück war ein angeborener Widerwillen gegen mühsame oder langwierige Arbeiten, vielleicht gegen Arbeiten überhaupt. Deshalb ist es, nach meiner Meinung, einer der wenigen bewundernswerten Züge dieser Persönlichkeit, daß sie überhaupt jemals ein Buch zu Ende geschrieben hat. Man stelle sich vor, wie dieses Leben verlaufen ist, als ununterbrochener Kampf zwischen Trägheit und Ehrgeiz. Denn natürlich war sie ehrgeizig und eitel wie jeder Schriftsteller.“

Förderer Hans Weigel

Die Schriftstellerin Marlen Haushofer, deren Romane „Eine Handvoll Leben“ und „Die Tapetenür“ in den fünfziger Jahren bei Zsolnay erschienen, fand Anerkennung und Beachtung. Einer ihrer großen Förderer wurde Hans Weigel, der damals im Café Raimund vis à vis vom Volkstheater residierte und die österreichische Literatur der Nachkriegszeit erfand. Wenn Marlen Haushofer nach Wien kommen und sich zu ihm ins Kaffeehaus setzen konnte, war das ihre Flucht aus dem Hausfrauenalltag in Steyr, der sie so belastete.

Zu Weigel hatte sie Vertrauen, ihm zeigte sie, was sie geschrieben hatte – und eines Tages gab sie ihm das Manuskript eines Romans, der noch keinen Titel hatte, und meinte: „Der wird dir nicht g'fallen – es ist eine Katzensgeschichte.“

Ein schlechtes Manuskript

Sie schrieb immer hastig, machte keine Absätze, kümmerte sich nicht um die Interpunktion, was die Lektüre ihre Manuskripte schwierig machte. Hans Weigel wußte, daß sie von ihm ganz selbstverständlich erwartete, daß er ihren Texten die entsprechende „äußere Form“ geben würde. Und dann hielt er ein Konvolut Papier in der Hand, mußte nach Graz fahren – und las. Im Zug, im Hotel, wieder im Zug auf der Rückfahrt.

„Es ist schrecklich, ein schlechtes Manuskript aufmerksam lesen zu müssen“, meint Weigel. „Es ist noch schrecklicher, ein in schlechtem Deutsch geschriebenes Ma-

nuskript so korrigieren zu müssen, daß es gedruckt werden kann. Am schrecklichsten aber, ein literarisches Inferno erster Ordnung, das ist ein großartiges Manuskript, das man nicht kennt, zu lesen, es nicht so lesen dürfen, wie man möchte, in atemloser Spannung Inhalt und Sprache auf sich wirken zu lassen, weil man immer wieder bremsen muß, um einen neuen Absatz, ein Komma, Semikolon, einen Punkt, Doppelpunkt, Anführungszeichen, einen Gedankenstrich einzuzeichnen.“

All dies tat Hans Weigel für dieses Manuskript der oberösterreichischen Hausfrau. Dann legte er ein Blatt vor Seite eins und schrieb darauf: „Marlen Haushofer. Die Wand. Roman.“ Und wenn er die großen Leseerlebnisse seines Lebens aufzählt, dann ist „Die Wand“ darunter.

Schnitzler-Preis

Als der Roman 1963 erschien, die Geschichte einer Frau in einer (nach dem Atomkrieg?) zerstörten Welt, erhielt Marlen Haushofer dafür den Arthur-Schnitzler-Preis. Fünf Jahre später sprach man ihr den Österreichischen Staatspreis für Literatur zu. Als Hans Weigel sie fragte, ob sie sich darüber freue, meinte sie: „Ne ja, jetzt lassen's nicht zu Hause eher arbeiten.“

In ihren letzten Lebensjahren war sie von ihrem Mann geschieden, die Ehe war immer schlecht gewesen, aber Marlen Haushofer hatte nicht die Kraft, ihn wirklich zu verlassen – sie wohnte weiter unter einem Dach, half in der Zahnarztpraxis. Sie litt an Knochenkrebs. Ihren letzten Roman „Die Mansarde“ – autobiographisch wie alles, was sie schrieb – schloß sie unter Aufbietung der letzten Kräfte ab. Hans Weigel sorgte für das Erscheinen des Buchs.

Marlen Haushofer starb am 21. März 1970 in einer Wiener Klinik an einer Operation, die ihr, wenn sie gelungen wäre, Erleichterung von den peinigenden Schmerzen gebracht hätte.

Hans Weigel besuchte sie wenige Tage vor ihrem Tod. „Was macht dein Seelenleben?“ fragte er sie. „Ich hab überhaupt kein Seelenleben mehr“, meinte sie. Ein Text, den sie kurz vor ihrem Tod schrieb, endet mit dem Satz: „Mach dir keine Sorgen – alles wird vergebens gewesen sein – wie bei allen Menschen vor dir. Eine völlig normale Geschichte.“